



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Egelhaaf, G.: Zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

geübt, der erst dann wieder nachlassen wird, wenn dereinst die ganze Erde überfüllt ist; bis dahin hat es aber trotz aller Malthus'schen Schwarzseherei noch seine guten Wege.

Eigentlich wären ja heute alle Grundlagen vorhanden, um einen glücklichen Zustand des Menschengeschlechts zu schaffen: Arbeitsstoff in reicher Menge auf Generationen hinaus, Arbeitskraft, um diesen Stoff zu bearbeiten, und Maschinen aller Art, um immer mehr mechanische Arbeit der menschlichen Arbeitshätigkeit abzunehmen und damit dem Menschen selbst das Dasein zu erleichtern. Was dem Eintreten dieses glücklichen Zustands seither im Wege stand, es war eben nichts andres, als die Herrschaft des übertriebenen kapitalistischen Prinzips, welches bei der Teilung des Arbeitsprodukts dem Arbeitsstoffbesitzer zu viel, dem Arbeitskraftbesitzer zu wenig zukommen ließ. Ist erst durch eine gesunde, in den richtigen Grenzen sich bewegende Sozialreform diese Ungleichheit aus der Welt geschafft und damit dem Mittelstande und den untern Schichten wieder die Grundlage zu einer sichern Existenz gegeben, wird erst das Produkt zu seinem überwiegenden Teile wieder das sein, was es in Wirklichkeit sein soll, nämlich Gebrauchsgut und nicht Kapital, dann wird auch jenes nerven- und glückzerstörende Hasten und Jagen nach Gewinn mehr und mehr seinen Reiz verlieren, und die Menschen werden sich wieder mit mehr Ruhe und Behagen ihres Lebens freuen können. Dann werden auch die ethischen Seiten des menschlichen Daseins wieder jene Rolle im Leben finden, die ihnen so lange vorenthalten war in einem Zeitalter, in welchem der Wert des Menschen von vielen nur nach dem Geldsack gewogen wurde, dann wird die Menschheit endlich den verdienten Lohn ernten für die großen Leistungen des menschlichen Geistes im letzten Jahrhundert.

Ulm.

Eugen Mülling.



## Zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges.



arl V. ist und bleibt trotz aller seiner Schwächen doch eine der imposantesten Gestalten der neuern Geschichte. Von ihm selbst ist erst jener lebendige Zusammenhang der deutschen und spanischen Dinge geschaffen worden, vermöge dessen es ihm möglich wurde, die Landsknechte bis hart vor Paris oder gar über das Meer vor Tunis und Algier zu führen, wohl auch den Papst in Rom selbst heimzusuchen, und anderseits wieder mit den spanischen Hakenschützen und Rittern die Kraft der Schmalkaldener zu brechen. Von ihm an wirft sich das Haus Habsburg einerseits planvoll den Türken im Osten, den Franzosen im Westen entgegen,

und beherrscht gleichzeitig die fernen Eilande und Küsten, die aus dem Ozean sozusagen neu emporgetaucht waren. Der bourbonische Familienpakt, den der Herzog von Choiseul im achtzehnten Jahrhundert zu stande gebracht hat, ist doch nur ein schwaches Gegenstück zu jenem Zusammenhalten des deutschen und des spanischen Zweiges des habsburgischen Hauses, durch welches Kaiser Maximilian II. nicht am letzten abgehalten worden ist, dem Zuge seines Herzens zu folgen und sich offen der evangelischen Lehre zuzuwenden, durch welches Philipp II. in dem Augenblicke, wo er verzweifelte, die gesamten Niederlande bei der Krone Spanien festhalten zu können, sich unter den deutschen Vettern den Erzherzog Albrecht herausuchte, um durch eine Sekundogenitur das reiche Erbe der Ahnfrau Maria wenigstens dem habsburgischen Hause zu erhalten. Gewiß, diese deutsch-spanische Macht hat wiederholt schwere Niederlagen erlitten; aber oft genug hat sie auch triumphirt, und so viel ist sicher: am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, hundert Jahre nach Karl V., ist sie noch weit entfernt davon, überwunden zu sein; sie war noch die robusteste Thatsache der europäischen Politik, deren Wucht auf den ganzen Weltteil drückte; wie Franz I. gegen Karl V. gerungen hatte, wie er gegen dessen Bruder Ferdinand den Großtürken ausgespielt hatte, so mußte auch Heinrich IV. sich vor allem bemühen, Frankreich, das eine starke und skrupellose spanische Faktion enthielt, aus den Umschlingungen dieser Macht zu befreien und ihm die Freiheit des Atems und Lebens zu sichern. Wer die Beschreibung der Schlachten liest, die noch der große Condé gegen die Spanier schlug, wer den Todesmut der spanischen Veteranen bei Rocroy kennt, der weiß auch, wie mächtig noch bis zu der großen Niederlage in Münster und Osnabrück das Haus Habsburg in Europa dastand.

Unter diesem Gesichtspunkte müssen die Ereignisse des Zeitalters betrachtet werden, das nach dem Kriege der dreißig Jahre genannt wird. Vor allem wichtig aber ist die berührte politische Kombination für Italien gewesen. Deutschland mochte um 1621 zusehen, daß nicht Spanien das that, was später Frankreich vollführte; die Gefahr, daß die Kurpfalz von den Scharen Spinolas und Cordovas für Philipp IV. erobert ward und ein Bindeglied wurde zwischen der Freigrafenschaft und den Niederlanden, lag längere Zeit nahe genug. Aber was Deutschland erst bedrohte, das war in Italien zur Thatsache geworden; in Neapel und in Mailand standen spanische Truppen, herrschten spanische Statthalter. Mit Knirschen trug eine hochgebildete Nation die fremden Ketten; als Herzog Karl Emanuel von Piemont-Savoyen die Abhängigkeit von der spanischen Politik zerbrach und mit dem Schwerte sein Anrecht auf das Herzogtum Montferrat gegen die spanische Übermacht verteidigte, da war ihm der ungeteilte Jubel aller patriotisch denkenden Italiener entgegengebracht worden; es war der Anfang jener kühnen Politik, die von der Lösung getragen wurde: *Sempre avanti, Savoia!* und durch die das Herrschergeschlecht, das zu wagen verstand, am Ende die Krone Italiens gewann.

Niemand aber war in üblerer Lage als die Republik Venedig. Von links her drohten die Spanier aus Mailand, von rechts drängten die Habsburger dem Meere zu, und Erzherzog Ferdinand von Innerösterreich versuchte in dem „Gradiiskaner“ Kriege die Meeresstellung seines Hauses zu befestigen, ohne daß ihn dabei der Kaiser unterstützt, ja ihm auch nur guten Willen gezeigt hätte. Es blieb am Ende so ziemlich wie es vorher gewesen war: die Republik vermochte nicht die Habsburger aus Triest zurück zuwerfen und ihnen den Zugang zur Adria zu sperren; aber Ferdinand war auch nicht dazu gelangt, volle Freiheit auf dem Meere zu gewinnen; es blieb dabei, daß fremde Kriegsschiffe in dem Teile des Golfes, der zwischen Istrien und der venetianischen Küste liegt, nicht erscheinen durften; der Löwe von San Marco beherrschte doch die heimischen Gewässer noch allein. Als im Mai 1618 durch den Podestà und Hauptmann von Capo d'Istria nach Venedig gemeldet wurde, daß früher schon zwei große Fahrzeuge in Triest eingelaufen seien und jetzt ein drittes von Neapel nachgefolgt sei, welches Kanonen, achtzig neapolitanische Soldaten und vierzig Ragusaner Seeleute an Bord führte, da wurde der Gesandte der Republik in Venedig, der Cavaliere Borzi Giustiniani, sofort angewiesen, mit dem Kardinal Mesel Rücksprache zu nehmen und ihm folgendes zu erklären: „Das Vertrauen, welches die Republik in den guten Willen des Kaisers setze, sei groß; widerwärtig aber seien die Unternehmungen derjenigen, welchen eine gütliche Beilegung der Streitigkeiten mißfalle, wie dies aus der Ankunft eines Kriegsschiffes mit Truppen im Hafen von Triest hervorgehe. Die Republik müsse sich darüber verwundern, daß in einer Zeit, in welcher alle Schatten und alle Eifersucht zerstreut werden sollten, dieselben nur noch vermehrt würden; sie könne nicht glauben, daß es in der Absicht Seiner Majestät liege, daß Kriegsschiffe nach Triest kommen oder dort ausgerüstet werden; es sei klar und einleuchtend, daß dies nicht erlaubt gewesen sei, da der Verkehr im Golfe in derselben Weise wiederhergestellt werden müsse, wie er früher beschaffen gewesen, nämlich für Handelsschiffe, aber nicht für Kriegsschiffe.“

Aus dieser amtlichen Mitteilung spricht deutlich der Entschluß der Signoria, sich nicht hinter die Linie zurücktreiben zu lassen, welche sie seither behauptet hatte; es galt jeden Schein zu vermeiden, als ob Venedig irgendwelchen Grund habe, ein Auge zuzudrücken, falls Österreich weitere Pläne hatte und sie ins Werk richten wollte. Man hatte freilich soeben erst den „gradiiskanischen“ Krieg durchgeföhrt und dabei nichts wesentliches erzielt. \*) Aber gerade deshalb war die Signoria der Meinung, daß sie jetzt keine Schwäche zeigen dürfe, wenn

\*) Im Madrider Frieden vom 26. September 1617 hatte Ferdinand sich nur verpflichtet, diejenigen Askoten — so nannte man die Bevölkerung der Küste von Salona bis zum istrischen Winkel — zu bestrafen, welche des Seeraubes überwiesen waren, und künftige Belästigung Venedigs durch dieselben zu verhüten; über die Ausführung des Friedens im einzelnen wurde noch in Siume zwischen österreichischen und venetianischen Abgesandten verhandelt.

nicht die schlimmsten Folgen daraus erwachsen sollten; sie forderte, daß die Ustkoten nicht bloß aus Zengg, sondern womöglich aus allen Küstenplätzen entfernt und so weit als möglich ins Land getrieben werden sollten; die Piratenschiffe mußten alle zerstört werden. In der That, die Republik hatte allen Grund zu diesem festen Auftreten; erst vor kurzer Frist hatte sich gezeigt, wie gefährdet doch im Grunde ihre Stellung war, wie leicht dies Zentrum eines großen Reiches, dem die eigne militärische Volkskraft und die sichere Unterlage überlieferter Popularität fehlte, einer Überrumpelung ausgesetzt war: der französische Abenteurer Jacques Pierre, welcher im März 1617 nach Venedig gekommen war, hatte den verwegenen Plan entwerfen können, mit Hilfe einer Anzahl wagehalsiger Landsleute, welche während des Gradiskaner Krieges geworben worden waren, den Dogenpalast und das Arsenal zu überfallen und sich durch Gewalt und Schrecken zum Herrn der Lagunenstadt zu machen; eine in der Nähe lauende spanisch-neapolitanische Flotte würde dann, so rechnete er, von ihr Besitz nehmen können. Das Unterfangen war noch rechtzeitig vereitelt worden, weil der Rat durch Verrätereit davon benachrichtigt wurde; aber der unheimliche Eindruck blieb doch zurück, daß Venedig ohne die angespannteste Aufmerksamkeit sich nicht vor jähen Handstreicheln seiner Feinde sichern konnte, welche möglicherweise eine gänzliche Katastrophe herbeizuführen vermochten; und es war fast noch schlimmer, wenn, wie dies Ranke für möglich hält, der kühne Gedanke nur in Pierres Kopf entstanden war, als wenn der spanische Vizekönig von Neapel, der Herzog von Ossuna, und der Statthalter von Mailand eigentlich die Sache veranlaßt hatten, wovon man in Venedig fest überzeugt war. Im letztern Falle gehörte doch die Verwegenheit eines Landsknechts und das Übelwollen der spanischen Behörden zusammen dazu, einen so dreisten Plan zu zeitigen; im andern Falle aber schien Venedig einer überreifen Frucht zu gleichen, welche jeder zum Falle zu bringen sich vermessen konnte.

Soviel ersieht man aber aus allem: die Signoria war mehr als je darauf angewiesen, die gefährdete Lage des Staates zu verbessern, ihn aus seiner Verinselung zu befreien, mit jedermann, welcher auch vom Hause Habsburg bedroht oder behindert war, Beziehungen anzuknüpfen. So kommt es, daß man in Venedig die Fäden der europäischen Politik in gewissem Sinne zusammenlaufen sieht; jede Opposition gegen den Kaiser Ferdinand und die Krone Spanien wird in Venedig mit Freuden begrüßt; daher die Verhandlungen schon mit Heinrich IV. von Frankreich, mit der deutschen Union, die im Jahre 1609 den Dr. Johann Baptist Venk als ihren Agenten nach Venedig sandte; daher auch sofort eine beklemmte Stimmung am Markusplatze, wenn sich die Wolken für das Haus Habsburg verteilen, wenn ihm seine Entwürfe gelingen; auch wenn man nicht mit ihm im Kriege liegt, so hat man das Gefühl, daß es bald aus irgendeinem Grunde dahin kommen könnte, und sieht es daher lieber, daß die Herren in Wien und Madrid die Hände nicht frei haben. Wie seltsam sich

unter diesen Umständen die Fäden verwirren, erkennt man daraus, daß die deutschen Protestanten hofften, die Republik ganz in die Union hineinzuziehen, weil damals Paolo Sarpi die schärfste Opposition gegen das Papsttum vertrat und die Union im letzten Ende doch gegen den Papismus gerichtet sei: ja der Gesandte Jakobs I. von England, Wotton, arbeitete geradezu darauf hin, in Venedig der Reformation zum Durchbruch zu verhelfen, hart vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, am Vorabend der gewaltsamen Wiederkatholisierung Steiermarks, Osterreichs und Böhmens.

Diesen Dingen ins einzelne nachzugehen ist das Verdienst eines kürzlich zum Abschlusse gelangten Buches,\*) auf dessen reichen archivalischen Mitteilungen wir im folgenden fußen. Das Ganze der Situation haben wir gezeichnet; ihr in allen ihren einzelnen Wandlungen zu folgen sind wir freilich bei dem Charakter, den diese Studie haben soll, und bei dem Raum dieser Blätter nicht imstande, aber auf die Hauptthatfachen wollen wir doch hinweisen.

Gleich der Ausbruch der böhmischen Revolution im Mai 1618 wurde für Venedig von großer Bedeutung. Man freute sich über dieselbe, weil sie den damals erst mit der Königswürde bekleideten Ferdinand notwendig gegenüber von Venedig nachgiebiger stimmen mußte; aber man konnte sich auch wieder der Sorgen nicht ent schlagen, weil Spanien sich möglicherweise für einen Verlust der deutschen Habsburger würde in Italien schadlos halten wollen; auch war es möglich, daß es sich für die Truppenhilfe, die es den deutschen Vettern gegen die böhmischen Rebellen sandte, in Italien bezahlen ließ; man hat eine Zeit lang in Venedig befürchtet, daß Ferdinand Istrien und Triaul an Spanien abtreten könne, eine Gebietsveränderung, die für die Republik die größten Unzuträglichkeiten herbeigeführt hätte. König Ferdinand gab sich freilich alle Mühe, diese Befürchtungen zu zerstreuen; er war in einer Unterredung, welche er am 7. Juli mit dem Gesandten Borzi Giustiniani hatte, so freundlich als möglich; mit Bewunderung sprach er von den großen Galeonen der Venetianer, die er vor zwanzig Jahren auf seiner Reise nach Loreto selbst gesehen habe, und berührte dann auch andre Dinge, die ihm in der Stadt besonders gefallen hätten; der Gesandte war ganz eingenommen von der *humanità et gentilezza* des hohen Herrn; aber dabei ließ doch jeder die Krallen ein klein wenig sehen: der Kaiser ließ einige Worte über die Größe und Stärke der neapolitanischen Flotte fallen, mit welcher der Herzog von Ossuna jeden Augenblick über die Republik herzufallen bereit war, und der Gesandte erwiderte darauf mit Lobsprüchen über die venetianische Flotte, welche schlagfertig und nach Zahl und Tüchtigkeit der Schiffe geeignet sei, das Ansehen der Republik in jeder Weise aufrecht zu erhalten. So blieb die Lage stets eine gespannte, und bald bemühte man

\*) Die Politik der Republik Venedig während des dreißigjährigen Krieges. Von Hans von Zwiédinek-Südenhorst. Zwei Bände. Stuttgart, Cotta, 1882, 1885.

sich vonseiten der antihabsburgischen Liga, Venedig zum Angriff auf Österreich zu bestimmen, wozu es an brauchbaren Vorwänden nicht fehlte; „noch sei kein Dieb bestraft, konnte die Signoria klagen; keiner von den vielen verbrecherischen Uskoken sei um seinen Kopf gekommen; man sperre sie ein und lasse sie entweichen, und daher sei es kein Wunder, wenn dieselben wieder Zutrauen faßten und ihre gewohnten Verbrechen wieder aufnahmen, wie dies die Berichte der Küstenkapitäne darthäten.“ Und während sich die österreichische Regierung so benahm, hatte Venedig die böhmischen Rebellen noch mit nichts unterstützt: „sein eignes Interesse verlangte die Aufrechterhaltung guter Beziehungen bei Wahrung aller bereits anerkannten oder vertragsmäßig stipulirten Rechte.“ Während es aber an diesen denn auch zäh festhielt, zeigte sich ein neuer Streitgegenstand: die Spanier wollten 6000 Mann Fußsoldaten „zum Schutz der gefährdeten Religion“ durch den venetianischen Golf nach Triest gehen lassen, von wo sie nach Böhmen weiter ziehen sollten; aber das lief wider das Recht der Republik, in ihren Gewässern keine fremden bewaffneten Schiffe zu dulden, und wer bürgte dafür, daß die Spanier wirklich Triest wieder räumen, daß sie nach Böhmen gehen würden? „Das Ziel der Spanier, sagte der Senat, sei immer verborgen. Die Republik sei überzeugt, daß der König nicht nur den verwirrenden Plänen der Spanier fern bleiben wolle, sondern daß er auch alle Gelegenheiten dazu abwenden werde, wie es seine Güte und Weisheit verlange, und wie es auch die aufrichtige Herzlichkeit ihrer (d. h. der Venetianer) Gesinnung erfordere, welche mit aller Klarheit erwiedert zu werden verdiene.“ Man kannte überall die Gespanntheit der Beziehungen Venedigs zum Hause Habsburg; man wußte, daß die spanischen Drohungen der Republik ein wahrhaft friedliches Verhältnis zur deutschen Linie dieses Hauses nicht aufkommen ließen, selbst wenn dazu in Venedig und Wien die Bereitwilligkeit vorhanden war, und so rechnete man auch überall auf die Geldhilfe der Republik wider Ferdinand. Nun geschah es im Januar 1619, daß Graf Ernst von Mansfeld und der Geheimsekretär des Markgrafen von Ansbach, Balthasar Key, nach Turin reisten, um mit Karl Emanuel einen Bund zu vereinbaren. Im März ergab sich, daß der Herzog bereit war loszuschlagen, wenn ihm die Kaiserkrone und der böhmische Thron zugesichert würden; Friedrich von der Pfalz sollte die österreichischen Vorlande, die geistlichen Gebiete im Elsaß und eventuell Ungarn erhalten. Man wollte gleichzeitig in Böhmen und im Elsaß Krieg führen, um für Savoyen und die Pfalz je ein Faustpfand zu erlangen; dazu bedurfte es einer Unterstützung von anderthalb Millionen Dukaten für drei Jahre; die Hälfte wollte Savoyen aufbringen, die andre Hälfte erwartete man von Venedig. Aber der Rat war doch zu vorsichtig, um sofort ins Feuer zu gehen; auch die Aussicht auf Görz, Gradiska und einen Teil von Wälschtirol verführte ihn nicht; unter sehr höflichen Wendungen wurde der Antrag thatsächlich abgelehnt. Als dann die böhmische Revolution besiegt war und Bethlen Gabor, den die Empörer zum König von Ungarn gewählt

hatten, aus Furcht vor Kaiser Ferdinands absolutistischen Plänen aufs neue die Waffen gegen denselben ergriff, entsandte er Boten nach Venedig, welche im Juni 1621 mit dem Räte verhandelten; sie führten eine sehr zuversichtliche Sprache, redeten von dem Bündnis Bethlens mit dem Sultan, von seiner rechtmäßig erfolgten Königswahl, von den Rüstungen des vertriebenen Königs Friedrich, welcher nächst dem wieder mit Heeresmacht nach Prag zurückkehren werde; sie trugen auf ein „allseitiges Bündnis“ an, vermöge dessen ihr König, „der leben und sterben wolle für die Republik,“ und Venedig Freund und Feind gemeinsam haben sollten; Siebenbürgen, die Walachei, das „konföderirte Reich Böhmen,“ Österreich, Mähren, Schlesien und die Lausitz sollten in den Bund aufgenommen werden. Der König verhiess alle möglichen Vorteile: so oft die Republik gegen irgend jemand Krieg führen wolle, werde er ihr eine beliebige Anzahl leichter und schwerer Reiter zur Verfügung stellen, „wovon Ungarn noch immer einen wunderbaren Überfluß hatte“; auch Handelsvorteile wurden in Aussicht gestellt, die Zufuhr von Wachs, Holz, Quecksilber, Schweinen und Schafen verheissen. Vonseiten des Sultans und des Tatarenchans seien dem Könige 200 000 Mann versprochen worden; da er aber ein christlicher Fürst sei, so ziehe er vor, mit der Republik zusammen das feindliche Haus Österreich zu bekämpfen; sie hätten die Mittel dazu, Venedig das Geld, Ungarn die Soldaten. Auch auf diese Anerbietungen erwiderte der Rat höflich, aber ablehnend; man vermied es, Bethlen einen Titel zu geben, um ihn nicht zu reizen, und doch auch nicht als König anzuerkennen, was Ferdinand nicht hätte ruhig hinnehmen können. Man erschöpfte sich in Versicherungen der Zuneigung und des Vertrauens, berief sich aber darauf, daß die großen Auslagen der Republik für Heer und Flotte es ihr unmöglich machten, eine Geldhilfe zu leisten.

Es war eigentlich erst die Angelegenheit des Baltellin, was die zögernden Aristokraten, die sich nicht gern mit Schwächeren und Bedürftigeren verbanden, zu entschiedenen Schritten drängte. Als sich hier, an der Wasserscheide zwischen Abda, Inn und Etsch, da wo sich die Gebietsteile der beiden Zweige der Casa d'Autria ganz nahe kamen, die Spanier festsetzten und eine Verbindung zwischen ihrem Mailand und dem österreichischen Tirol schufen, da fühlten sich naturgemäß Savoyen und Venedig in ihrem Dasein bedroht; was sollte werden, wenn die seither noch auseinander gehaltenen Machtkomplexe sich hier berührten, wenn die Wasser zusammenschossen in ein gewaltiges Bett? Auch der König von Frankreich sah diesem Handstreich nicht ruhig zu; im Frühjahr 1621 schon ließ er durch seinen außerordentlichen Gesandten, den Marschall von Bassompierre, die Wiederherstellung der frühern Zustände im Baltellin fordern; aber trotz des Madrider Vertrages vom 25. April 1621, in welchem Philipp IV. seinen Errungenschaften im Baltellin völlig entsagte, wurde die Lage nicht geändert; die Schweizer Eidgenossen behielten Recht, wenn sie dem französischen Gesandten Montholon gegenüber, der ihnen voll Genugthuung diesen Vertrag vorlegte,

die Ansicht äußerten: „Der Spanier werde das, was er sich durch das Schwert erkämpft habe, nicht an Feder und Papier ausliefern.“ In Venedig kam man zu derselben Überzeugung, daß das Werk des Schwertes nur durch das Schwert rückgängig gemacht werden könne; als der spanische Gesandte Graf Onnate, derselbe, welcher in Wallensteins Geschichte eine so bedeutame Rolle spielt, dem Botschafter der Republik, Gritti, die Gleichheit verweigerte, welche seit Jahrhunderten an allen Höfen den Vertretern des Dogen eingeräumt war, und Gritti die Wahrnehmung machen mußte, daß der spanische Minister in Wien „mehr ein Diktator sei als ein Gesandter“ — da entschloß sich der Rat, seinen Vertreter im März 1622 von Wien abzurufen, „weil die Selbstachtung der Republik nicht erlaube, zuzusehen, wie gegen ihren Gesandten ein neuer Stil und neue Gepflogenheiten in Anwendung kämen.“ Der Kaiser gab hierauf eine vieldeutige Antwort, worin er indessen doch die Republik seiner besten Gesinnungen versicherte. Abhilfe aber gewährte er doch nicht; er griff nicht direkt in die spanisch-venetianische Verwicklung ein; aber wo seine Sympathien sein mußten, war nicht zweifelhaft. So schlossen Venedig, Frankreich und Savoyen im Februar 1623 die Liga von Lyon, als deren Zweck die Vertreibung der Spanier und des Erzherzogs Leopold aus dem Valtellin bezeichnet wurde, welches an die „Bünde“ zurückgegeben werden sollte. Frankreich verhiess 15- bis 18000 Fußgänger und 2000 Reiter auszurüsten, Venedig 10- bis 12000 Fußgänger und 2000 Reiter, der Herzog von Savoyen 8000 Fußgänger und 2000 Reiter; alles in allem sollte sonach das Heer der Liga 33- bis 38000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter oder etwa 40000 Mann im ganzen zählen. Für eine vom Grafen von Mansfeld auszuführende Diverfion sollten 900000 Livres aufgebracht werden, die Hälfte von Frankreich, ein Drittel von Venedig, ein Sechstel von Savoyen; im Falle eines Angriffs auf einen der verbündeten Staaten, gehe er nun von Spanien direkt aus oder „von andern unter ihrem Namen,“ wollten sich die Verbündeten mit 9000, 6000 und 5000 Mann beistehen. Venedig erreichte durch diese Liga, was es brauchte, Sicherheit gegen ein Zusammenwirken der beiden Linien der Casa d'Autria gegen sein Dasein: am 11. Februar 1623 wurde der Vertrag von dem Räte mit 145 gegen 19 Stimmen angenommen. Der Bund von Lyon hatte noch eine andre Folge: „er hat Richelieu den Weg in den Staatsrat geebnet; denn er hat Frankreich eine Aufgabe gestellt, welche zu lösen die alten Räte der Krone nicht gewachsen waren.“ In Venedig aber hatte man allen Grund, stolz zu sein, daß man sich nicht früher die Hände gebunden, sondern in der Vereinzelung ausgehalten hatte; jetzt erst hatte man einen Vertrag in der Hand, welcher Spaniens Weltmachtgelüsten ein mächtiges Hindernis in den Weg schob und ihm in ganz andrer Weise Schach bot, als dies durch einen Bund mit dem Pfälzer oder Bethlen Gabor hätte geschehen können; die Republik hatte mit gewohnter Umsicht verstanden, ihre Zeit abzuwarten.

Freilich sollte sich auch in diesem Falle ergeben, daß Allianzen mit mehr Feuer geschlossen als gehalten werden. Die Angelegenheit des Baltellin wurde zunächst dadurch in ein ganz neues Stadium gebracht, daß Spanien, um einem Kriege in Italien auszuweichen, bei dem es vielleicht vom Kaiser nicht ausgiebig unterstützt wurde, die Vermittlung des Papstes anrief und diesem das Baltellin in deposito übergeben zu wollen erklärte. Der Rat von Venedig erblickte in diesem überraschenden Schachzuge des Madrider Hofes sofort nichts als das Bestreben, Zeit zu gewinnen, und sich erst recht in dem Baltellin dauernd einzurichten; deshalb drang er auch darauf, daß der Graf von Mansfeld sich mit der ausbedungenen Heeresmacht von 26 000 Mann in Burgund und der Freigrafschaft festsetze und so einen Krieg entzündete, an dem Frankreich notwendig hätte teilnehmen müssen. Trotzdem schien Ludwig XIII. bereit, sich in das Dazwischentreten Gregors XV. zu fügen; aber die Bestrebungen Spaniens, Frankreich zu vereinzeln und durch die Heirat einer Infantin mit dem englischen Thronfolger Karl England auf seine Seite herüberzuziehen, mußten in Paris doch auch andre Stimmungen erwecken, und indem Richelieu am 26 April 1624, jour d'éternelle mémoire, wie Henry Martin sagt, in den Rat des Königs berufen ward, gelangte gerade derjenige Staatsmann, der die Schwächung Habsburgs als das oberste Ziel der französischen Staatskunst ansah, ans Ruder. Nun wurde ein Heer unter dem Marquis de Coeuvre entsandt, dem sich vonseiten der protestantischen Kantone der Schweiz und der „Bünde“ je 3000 Mann anschlossen und das von Venedig Belagerungsgeschütz empfing; trotz des Widerspruches der katholischen Kantone genehmigte die Tagsetzung den Durchmarsch der Franzosen, welche im November und Dezember 1624 die ganze Landschaft samt dem Wormser Gebiete besetzten; auch der päpstliche Oberkommandant Marchese de Bagni ergab sich, Anfang 1625 fiel Gläven (Chiavenna), und nur in dem Felsenflosse von Riva behaupteten sich die Spanier. Venedig nahm jetzt eine immer schärfere Stellung gegen das Haus Österreich ein; es nahm damals den landflüchtigen Grafen Thurn, den Führer der böhmischen Rebellen, in seine Dienste, es ließ durch Oberst Kaplirsch deutsche Söldner werben und stellte dem Sekretär Cavazza in Zürich Kreditbriefe bis zur Höhe von 15 000 Thalern aus, als plötzlich wieder eine jähe Wendung erfolgte. Im März 1626 vereinbarte der französische Gesandte Fargis in Madrid den sogenannten Vertrag von Monzon, der am 16. Mai in Barcelona unterzeichnet wurde, und in dem Frankreich alle die glänzenden Vorteile preisgab, welche der schneidige Marquis von Coeuvre erfochten hatte; die Hoheitsrechte der „Bünde“ wurden auf einige Formalitäten beschränkt, Spanien ebenso wie Frankreich das Recht der Einmischung zugestanden und die festen Plätze von neuem dem Papste übergeben. Der Vertrag läuft so schnurstracks der Politik Richelieus entgegen, daß man in der That Ranke beipflichten muß, der darin einen Erfolg der streng katholischen Hospartei erblickt, welche einen offenen Zusammenstoß mit Spanien, zu dem

Savoyen und Venedig drängten, um jeden Preis verhüten wollte. Man kann denken, wie die zwei andern Mäxten von Lyon über diesen Abfall Frankreichs urtheilten; der Prinz von Piemont, der in Paris zu Gaste war, als die Nachricht von dem Vertrage daselbst ankam, geriet darüber in die größte Aufregung und verließ in Unmut die Stadt; der französische Gesandte, welcher dem Räte von Venedig die Nachricht amtlich übermitteln mußte, verließ den Palast des Dogen „sehr bestürzt und unschlüssig, gerötet vor Verlegenheit oder Zorn.“

Da erfolgte ein Ereignis, welches Richelieus offenbar zurückgedrängtem Einfluß plötzlich wieder aufhalf. Am Christtage 1627 starb der letzte Herzog Mantuas aus dem Hause Gonzaga, Vincenz II., der „ein alleinstehender, kinderloser, kranker Mann“ gewesen war, und sein rechtmäßiger Nachfolger wurde der Herzog Karl von Gonzaga-Nevers, „einer der vornehmsten Pairs von Frankreich, ein Liebling des Königs und seinem zweiten Heimatlande Frankreich ergeben und zugethan,“ sodaß der Kardinal Richelieu ihn als das beste Werkzeug ansah, um den französischen Einfluß in Oberitalien zu befestigen. Die Ansprüche Karls von Nevers waren umso unbestreitbarer, als er wenige Stunden vor dem Tode Vincenz' II. dessen Nichte Marie geheiratet hatte, und so auch „die Rechte der savoyischen Dynastie in sich vereinigte.“ In Wien war zunächst die Stimmung gegen ihn nicht unfreundlich; die Kaiserin Eleonore, eine mantuanische Prinzessin, sah in Karl den rechtmäßigen Erben ihrer Familie. Aber wieder trat Spanien dazwischen und warf die ganze Macht der Casa d'Autria gegen die Entwürfe Richelieus in die Waagschale; zum erstenmale erlitten Wallenstein und sein Anhang eine politische Niederlage am Kaiserhofe, als Ferdinand gegen ihre Warnungen taub blieb und im März 1628 der spanischen Politik sich angeschlossen, welche in Karl von Nevers lediglich einen Vorposten Frankreichs sah, und, im Fall dieser Mantua und Casale gewönne, für Mailand selbst fürchtete. Am 1. April ernannte der Kaiser als oberster Lehensherr einen Kommissar, den Grafen Johann von Nassau, welcher das Herzogtum bis zum Austrag der Sache als Sequesturator verwalten sollte; und da Venedig, das gewiß war, daß Ludwig XIII. den Herzog von Nevers nicht fallen lassen würde, trotz der geringen Zuverlässigkeit seiner aus Eingebornen und Albanesen bestehenden 12000 Mann Landtruppen sich doch für Nevers entschied, und anderseits Savoyen, das auch Ansprüche auf Mantua anmeldete, seine Rechnung besser bei einem Bunde mit Ferdinand und Spanien zu finden hoffte, so war die Liga von Lyon thatsächlich aufgelöst; der Herzog von Savoyen setzte auch dem ersten Versuch der Franzosen, in Oberitalien einzudringen, glücklichen Widerstand entgegen und zwang sie zur Rückkehr in die Dauphiné.

Diese Niederlage nahm nun aber Richelieu nicht ruhig hin. Seine Lage war dadurch verbessert worden, daß Papst Urban VIII., welcher in Wien vergeblich für Nevers gewirkt hatte, mit seinen Wünschen auf seiten Frankreichs stand, und daß am 30. Oktober 1628 La Rochelle, dem die Engländer ver-

geblich zu helfen versucht hatten, sich hatte ergeben müssen; als Ludwig XIII. zwei Tage nachher seinen Triumphheinzug in die ausgehungerte Stadt hielt, da war das Ansehen des Kardinals bei seinem Monarchen so befestigt, daß es allen Rabalen widerstehen konnte, eine Empfindung, welche man überall sehr deutlich hatte, in Paris selbst so gut als in Wien, in London, Madrid und Venedig. Während alle Streitkräfte Spaniens das tapfere Casale nicht zu bewältigen vermochten, wurde in Susa zwischen Frankreich und Venedig eine neue Liga im Mai 1629 abgeschlossen, laut welcher beide Mächte mit einem Heere von etwa 40 000 Mann das Herzogtum für Nevers halten wollten. Dem Ansturm der Franzosen unter Ludwig XIII. konnte Savoyen nicht widerstehen. Die furie française von etwa 12 000 Mann Kerntruppen Ludwigs warf am 3. März im Thale der Dora Riparia bei Chaumont die Savoyer gänzlich auseinander, und schon am 11. März unterzeichnete der Prinz von Piemont im Namen seines Vaters eine Abkunft, nach der Savoyen den Franzosen den Durchmarsch ins Montferrat versprach, sich zur Verproviantirung von Casale verpflichtete und für den Fall, daß der König von Spanien nicht bereit sei, den Herzog von Nevers in Ruhe zu lassen, seinen Übertritt auf die französische Seite in Aussicht stellte; Savoyen erhielt dafür den Besitz von Trino mit einem Jahreseinkommen von 15 000 Thalern in Gold von Ludwig XIII. zugesichert. Damit war der Feldzug vor Casale entschieden; dem spanischen Feldhern Don Gonzales von Cordova, der über höchstens 17 000 Spanier und Neapolitaner verfügte, standen über 20 000 Franzosen, 10 000 Venetianer und 7 000 Mantuaner, also eine mehr als doppelte Übermacht, gegenüber; er hob also die Belagerung von Casale auf und zog sich nach Mailand zurück. Die venetianischen Staatsmänner handelten in dieser Krisis mit ungemeinem Geschick; eine Vorbedingung des erfolgreichen Kampfes gegen das Haus Habsburg war der Friede zwischen England und Frankreich; es war ihrem Andringen, vor allem der Bemühung des Botschafters in London, Alwise Contarini, zu danken, daß Ludwig XIII. in Susa am 24. April den Vermittlungsvorschlägen der Republik zustimmte, welche den Ausgleich des Gegensatzes der Franzosen zu England zum Ziele hatten. Contarini war in London auch für ausgiebige Unterstützung der deutschen Protestanten thätig; auch mit dem Gesandten Gustav Adolfs knüpfte er Beziehungen an. Der Schwedenkönig erkannte mit scharfem Blicke, daß der Augenblick, wo sich der Kaiser in einen italienischen Krieg einlasse, ihm die beste Gelegenheit zu einem Einfall in Deutschland biete; schon reiste Oberst Wolmar Jarensbach nach Siebenbürgen, um mit Bethlen Gabor einen Kriegsplan zu verabreden, und er nahm seinen Weg über Mantua und Venedig, „um beide Staaten in ihrem Widerstande gegen Spanien und Osterreich zu bestärken und ihnen die Hilfe Schwedens in Aussicht zu stellen, das durch die Landung von 60 000 Mann an der deutschen Ostseeküste eine beträchtliche Anzahl kaiserlicher Truppen, welche für Italien bestimmt seien, im Norden zurückhalten werde.“ Die Herren

vom Räte in Venedig erkannten auch den Wert dieser schwedischen Diversion wohl: Jarensbach erhielt eine Galeere zur Fahrt nach Zara und das Ehrengeschenk einer goldnen Kette von dreihundert Dukaten Gewicht; man ließ es an keiner Art von Aufmerksamkeit für ihn fehlen. Aus London schrieb Contarini, welcher von dem schwedischen Gesandten Spens über alles unterrichtet war, der König brauche für den Einfall in Deutschland 400 000 Thaler jährlichen Zuschuß, woran sich Venedig mit 80= bis 100 000 Thalern zu beteiligen haben werde. Weil aber Gustav Adolf erst im nächsten Jahre, 1630, los schlagen konnte, so wollte sich die Republik nicht jetzt schon zu bestimmten Leistungen verpflichten.

Die Erfolge des Bundes von Susa erweckten nun aber in Wien und Madrid den festen Entschluß zu kräftiger Gegenwehr. Don Gonzales von Cordoba, der den Waffenstillstand mit Frankreich angenommen hatte, wurde abgesetzt und an seiner Stelle der bekannte Marschese Spinola zum Statthalter von Mailand ernannt; die glückliche Ankunft einer Silberflotte aus Peru setzte Spanien in den Stand, den bewährten Feldherrn reichlich mit Mitteln auszustatten; er erschien in Mailand mit zwei Millionen Thalern in baarem Gelde und der Vollmacht, 20 000 Mann anzuwerben. Auch der Kaiser schickte sich zu großen Anstrengungen an, wobei er freilich dem heftigen Widerspruche Wallensteins begegnete. Der Herzog von Friedland war schon früher gegen das italienische Abenteuer gewesen, solange noch Christian IV. von Dänemark im Felde stand; auch jetzt „gefiel ihm das italienische Wesen nicht“; er hielt es für unmöglich, „an beiden Seiten zu kriegen“; in einem interessanten Schreiben an Bischof Anton von Wien, das v. Zwiedinek-Südenhorst zum erstenmale zu veröffentlichen in der Lage ist, bezeichnete er den Ausbruch des Krieges in Italien „als des Teufels letztes Sforzo,“ um die Ausrottung der Ketzerei zu verhindern. Denn ohne diesen Krieg wäre jetzt der Augenblick gekommen gewesen, um den Spaniern gegen die Niederländer beizustehen und diese endlich niederzuwerfen. Es erschien ihm unbegreiflich, daß der Kaiser, „der sich zu allen frühern Kriegen habe mit Gewalt ziehen lassen, jetzt so vorsätzlich eile“; er sprach sein Mißtrauen gegen die Spanier aus, „welche es doch nie dulden würden, daß der Kaiser sich in Italien festsetze“; weshalb, das war des Friedländers Gedanke, der seinen ganzen Gegensatz zu der Lehre von der Solidarität der Casa d'Austria ins Licht setzt, weshalb für spanische Zwecke österreichisches Blut vergießen? Er behielt aber doch nicht Recht; schon im September 1629 standen von des Kaisers Heer neun Regimente zu Fuß und 18 Kornete Reiterei in Italien, es waren rund 20 000 Mann unter dem Befehle des Generalleutnants Ramboldo Collalto, des Generalwachtmeisters Gallas und des Kommissärs Oberst Aldringen; Collalto traf mit Spinola das Abkommen, daß er selbst gegen Mantua operiren wolle, während die Spanier und Savoyer, deren Herzog „als Galantuomo“ nach Wallensteins Ausdruck „heuer zum drittenmale die Partei wechseln wollte,“ das

Montferrat besetzen und die Franzosen abwehren sollten. König Ludwig XIII. war dem gegenüber nicht säumig; er stellte den Venetianern in Aussicht, daß er abermals in Italien einmarschiren werde und Casale, das zuerst von Gallas, dann von den Spaniern zum zweitenmale belagert wurde, zu entsetzen gedente. Wirklich erschienen die Franzosen unter Richelieus Führung im März 1630 in Piemont, und Karl Emanuel wich mit seinen 15 000 Mann nach Turin zurück, um dort auf Zuzug von Spinola und Collalto zu warten; Richelieu eilte aber an seiner Front vorbei und nahm Pignerol durch Handstreich weg. Er beherrschte damit die Straße, welche über den Mont Genève fast parallel mit der Dora Riparia ins Pothal hinabführt. Da Collalto gleichzeitig Mantua, das er schon im Winter 1629 vergeblich belagert hatte, mit erneuter Wucht angriff, so hielten sich die Venetianer für verpflichtet, auch ihrerseits vorzugehen, und da Karl von Nevers Mantua mit 10 000 Mann verteidigte und das venetianische Heer etwa 13= bis 14 000 Mann zählte, so schien ein Vorstoß gegen Collaltos 17= bis 18 000 Mann aussichtsreich zu sein; man mußte nur darauf denken, den Feind zwischen zwei Feuer zu bringen und ihn so zu vernichten. In demselben Augenblicke aber, in dem die Behörden der Republik dem Proveditore Sagredo die Weisung zum Vorrücken gaben, entschloß sich auch Collalto zu einem Schlage gegen die Venetianer, deren Gegenwart ihn hinderte, mit Mantua ein Ende zu machen. Am 29. Mai 1630 überschritt Gallas mit höchstens 10 000 Mann den Mincio und warf die ihm entgegenstehenden Feinde, 2000 Venetianer und 2000 Franzosen unter Lavalette, vollständig über den Haufen, sodaß sie sich auf die in Valeggio stehende Hauptmacht zurückzogen; als dann Gallas diese am 30. Mai angreifen wollte, fand er den Feind in vollem Rückzuge nach Verona und Peschiera begriffen und verfolgte ihn bis vor letztere Stadt. Damit war auch das Schicksal Mantuas besiegelt; die ohnehin durch die Pest furchtbar heimgesuchte Stadt, in welcher binnen zwei Monaten an 3000 Menschen hinstarben, wurde durch einen Schweizer, den Leutnant Polino, der sich mit Aldringen verständigt hatte, in der Nacht vom 17. auf den 18. Juni 1630 an die Kaiserlichen verraten und drei Tage lang unter unglaublichen Schandthaten von der siegreichen Soldateska geplündert; eine der bis dahin schönsten Residenzen Oberitaliens wurde durch diese Katastrophe ihres Glanzes für immer beraubt. Der Herzog von Nevers wurde unter einer Bedeckung von 50 Mann nach Ferrara gebracht, wohin später auch seine Gemahlin, die Prinzessin Maria, kam, welche von der Kaiserin Eleonore eine Anweisung von 10 000 Dukaten in Gold erhielt, um den Unterhalt der herzoglichen Familie solange zu bestreiten, bis die Einkünfte aus den französischen Besitzungen des Herzogs diesem zukommen würden.

Der Fall von Mantua wurde von großer Bedeutung für die weitere Politik Venedigs und auch für die ganze europäische Lage. Je erfolgreicher die Waffen des Hauses Oesterreich in Oberitalien gewesen waren, desto notwendiger war es nun, ihnen anderweitige Beschäftigung zu geben. Mit verstärktem Nachdruck

wandten sich Richelieu und die Republik jetzt der von Gustav Adolf beabsichtigten Diverston zu; unter dem Eindrucke der Niederlage von Valleggio wurde am 13. Juni von Kate Venedigs die Vollmacht an Contarini ausgefertigt, daß er sich im Namen der Republik zur Zahlung von jährlich 1 200 000 Livres an den König verpflichte, in der Weise, daß Frankreich den ihm zukommenden Teil an dieser Summe übernehme. Schon am 21. Juni wurden dem Gesandten im Haag zu diesem Zwecke 45 000 Thaler in Gold überwiesen. Wenige Tage nachher, im Abenddunkel des 26. Juni, landete der König von Schweden nach zehntägiger Meerfahrt an der Spitze der Insel Usedom. *Facta est alea, transivit S. R. Majestas non Rubiconem, sed vastum mare*, mit diesen Worten verkündigte Camerarius den Generalstaaten des Königs Landung.\*) Eine neue Phase des dreißigjährigen Krieges begann, die mythenreichste und verhängnisvollste von allen. Der Feind war da, der die Kraft hatte, mit scharfem Zahn sich ins Fleisch von Deutschland einzuhaken; er war doppelt gefährlich, weil sein Herrscher den Protestanten nicht ohne guten Grund als Erlöser in der äußersten Not erschien.

Mit dieser bedeutungsvollen Perspektive schließt das Werk, dessen Spuren wir seither im wesentlichen gefolgt sind. Die weiteren Beziehungen Venedigs zur Unternehmung Gustav Adolfs hat schon Johannes Bühring in seinem Buche: „Venedig, Gustav Adolf und Rohan“ so trefflich aus den Akten ins Licht gestellt, daß für Zwiedinck jeder wissenschaftliche Anlaß zur nochmaligen Behandlung dieser Dinge wegfiel. Der Sieg der Schweden bei Breitenfeld bedeutete auch den Sieg Karls von Nevers; um Ruhe in Italien zu haben, übertrug Kaiser Ferdinand dem 1630 Verjagten sein rechtmäßiges Erbe; Venedig hatte sein Geld an Schweden nicht umsonst verschwendet.

Indem wir auf unsre Erzählung zurückblicken, drängt sich vor allem eine Bemerkung auf. Es giebt im siebzehnten Jahrhundert schon eine allseitige, enge Verflechtung aller europäischen Interessen. Der Hugenottenkrieg ist auch von Bedeutung für Italien; er lähmt Richelieus Arm, der auf die Spanier in Mailand zerschmetternd niederfallen will; und damit ist er auch von Bedeutung für Deutschland, wo er natürlich dem Kaiser zu statten kommt. Umgekehrt entscheidet die Landung Gustav Adolfs die politische Lage in Oberitalien, und selbst der Tatarenchan und seine Raubhorden sind ein Moment in den Beziehungen des Westens. Es beruht aber diese Verflechtung vor allem auf der gewaltigen Stellung des Hauses Oesterreich, das überall hin übergreift, mindestens überall Änderungen zu verhindern strebt, die seine Vormacht erschüttern könnten. So wird leider auch der innerdeutsche Kampf ein Moment der europäischen Politik, und dieselben Interessen, welche sonst dem Hause Habsburg sich entgegenwarfen, sind auch maßgebend für den deutschen Bürgerkrieg. Die böhmischen Rebellen, die in Prag die kaiserlichen Statthalter aus den Schloßfenstern stürzten, die

\*) G. Droyßen, Gustav Adolf, II, 151.

deutschen Protestanten, welche dem Restitutionsedikte widerstreben, Richelieu, welcher jeden Feind Oesterreichs unter seinen Schutz nimmt, die schlaun Kaufherren von San Marco, Urban VIII. selbst — alle kämpfen gegen einen und denselben gewaltigen Feind politischer und religiöser Freiheit; jeder freilich ist von besondern Motiven beherrscht. Was in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts die „Monarchie“ Ludwigs XIV. in Europa war, das war in der ersten die „Monarchie“ der Casa d'Autria. Für uns Deutsche ist es wahrhaft herzerreißend, daß der westfälische Friede, welcher uns das Elsaß, halb Pommern und die Lande an Weser- und Elbmündung kostete, doch wieder insofern erfreulich ist, als er das reaktionäre spanisch-deutsche Weltssystem unter Schutt und Trümmern begrub. Es ist abermals der Fluch der Kaiserwahl von 1519, dessen Folgen darin zu Tage treten, daß ein Tag nationalen Unglückes doch wieder als ein Tag der Befreiung hat empfunden werden müssen.

Stuttgart.

G. Egelhaaf.



## Die naturalistische Schule in Deutschland.

### 2. (Schluß.)



inen weit bedeutenderen Anlauf zur Darstellung und energischen Charakteristik eines scharf beobachteten heimatlichen Lebenskreises nehmen die „Totentanz der Liebe“ überschriebnen Münchner Novellen Conrads. Gewiß ist die bairische Hauptstadt eine der Städteindividualitäten, welche es lohnt, in ihren Höhen und Tiefen, mit den eigentümlichen Doppelwirkungen ihrer ursprünglichen bajuarisch-katholischen und ihrer in diesem Jahrhundert erworbenen Kultur, mit dem widerspruchsvollen Gemisch ihrer Gesellschaft aufzufassen. Wie billig entwirft Conrad kein Städtebild, und doch steht uns *Monacho Monachorum* in ziemlicher Deutlichkeit vor Augen: die Besonderheit von Altmünchen springt uns aus den wenigen schildernden Linien der Erzählung „Die goldne Schmiede,“ die von Neumünchen aus der Novelle „Marianna,“ den Malergesprächen in der „Mairfahrt“ und dem Nachstück „Schicksal“ entgegen. Daß die Menschenschicksale und Menschengestalten im Vordergrund stehen und der Verfasser sich jenes Übermaß der Terrainbeschreibung spart, in dem sein französischer Meister schwelgt, wird ihm im Ernst niemand zum Vorwurf machen. Aber die Frage: Welche Gestalten, welche Schicksale sind es, für die Conrad unsre Teilnahme, unser Verständnis fordert? muß trotz des Lobes, welches jeder energischen, straff auf

Grenzboten II. 1886.

23